

JAHRBUCH
DES SÜDASIEN-INSTITUTS DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG
1968/69

Probleme der Landnutzung
im südasiatischen Raum

Herausgegeben vom
Geschäftsführenden Direktor 1968/69
Prof. Dr. ULRICH SCHWEINFURTH
in Zusammenarbeit mit
Dr. MANFRED DOMRÖS

1969

OTTO HARRASSOWITZ · WIESBADEN

Shifting Cultivation in the Chittagong Hill Tracts, East Pakistan*

(With 5 figures)

In diesem Beitrag kommt ein Mann zu Wort, für den der jährliche Anbau von Trockenreis auf Schwendfeldern die Subsistenzgrundlage bildet: PARDO SAILUK oder, wie er sich selbst nennt, S. L. PARDO. Er ist beheimatet in Munnuam-Khua (P. O. Ruma), einem Dorf der Bawm (Bunjogi der älteren Autoren) in den südlichen Chittagong Hill Tracts, Ost-Pakistan.

Die Praxis des Schwendbaus in den Chittagong Hill Tracts ist weitgehend unabhängig von der ethnischen Zugehörigkeit der jeweiligen Bauern, doch gibt es während aller Arbeitsperioden technische Detailfragen, die in der einen oder anderen Ethnie eine abweichende Lösung gefunden haben. Für eine alle Ethnien der Hill Tracts vergleichende Studie fehlen bis jetzt jedoch die Unterlagen; der Beitrag S. L. PARDOS hilft hier, eine der Lücken zu verkleinern. Von besonderer Relevanz ist dabei die Möglichkeit, festzustellen, was einem Schwendbauer selbst für eine kurze Beschreibung erforderlich erscheint — doch legt S. L. PARDO Wert auf die Feststellung, daß damit das Thema keineswegs hinreichend abgehandelt ist. Auf die inhaltliche Gestaltung des englischen Textes, wie er hier (mit kleinen Kürzungen in Einleitung und Schluß) zum Abdruck kommt, nahm der Ko-Autor, L. G. LÖFFLER, keinen Einfluß, außer, daß er den Nachtrag der beiden letzten Abschnitte anregte; LÖFFLERS Kommentare und Einschübe basieren auf Daten, die er 1955—57 und 1964 in den südlichen Chittagong Hill Tracts, vorwiegend bei den Mru, sammelte. Ein Teil der Unterlagen für die beigefügte Kartenskizze der Ethnien wurde von H. E. KAUFFMANN erarbeitet.

Die Chittagong Hill Tracts werden gebildet von zwei gegeneinander versetzten, nord-südlich verlaufenden niedrigen Bergketten (höchste Erhebungen um 1000 m) mit stark zerklüftetem Profil. Unter den sandigen Böden wird härteres Gestein nur in einzelnen Tälern angeschnitten; Terrassierungen sind daher praktisch nicht möglich. Für den Pflugbau geeignete Talsohlen finden sich im Süden der Hill Tracts nur unter den Westabhängen; im Bawm-Gebiet ist Ackerbau nicht möglich. Etwa ein Viertel der Hill Tracts ist vom Staat für die Forstwirtschaft reserviert, kann jedoch, mangels Verkehrswegen, nicht voll genutzt werden, so daß man hier gelegentlich noch Primärwald findet; in allen anderen Gebieten ist der ursprüngliche Bewuchs weitgehend der Axt und dem Haumesser der Schwendbauern zum Opfer gefallen und hat, trotz

Mr. PARDO SAILUK (S. L. PARDO), Chairman, Evangelical Christian Church, Munnuam-Khua, P. O. Ruma, Chittagong Hill Tracts, East Pakistan.

DR. LORENZ G. LÖFFLER, Seminar für Ethnologie, Südasien-Institut der Universität Heidelberg; Feldforschung in Ost-Pakistan 1955—57 (Mru, Khumi, Marma), 1964 (Mru, Bawm), 1968 (Bawm).

* Nach einem Vortrag im Interdisziplinären Seminar des Südasien-Institutes der Universität Heidelberg am 8. 1. 1969.

sehr hoher jährlicher Niederschläge (ca. 2500 mm), einer mit Imperata-Gras durchsetzten Kultur-Savanne Platz gemacht.

Alles Land gehört dem Staat; ständig für den Anbau genutzte Flächen (Äcker und Gärten) können als Privatbesitz registriert werden; der Rest steht jedem Einwohner der Hill Tracts zur Nutzung frei. Eine Beschränkung besteht offiziell nur insofern, als jeder Haushalt mit dem jährlich zu entrichtenden einheitlichen Steuersatz zunächst nur das Recht erwirbt, innerhalb jener „Mouza“ (dem einer Dorf-Einheit in der Ebene entsprechendem Gebiet) zu schwenden, in der er ständig ansässig ist; will er noch in anderen Mouzas schwenden, muß er je weiterer Mouza nochmals den halben Steuersatz zahlen. Alles, was er in diesem Fall offiziell zu tun hat, ist den entsprechenden Mouza-Vorstand (den sog. Headman) zu unterrichten. Inoffiziell ist das Mouza-Gebiet jedoch weiterhin aufgeteilt in die traditionell beanspruchten Gebiete der einzelnen Dörfer und Weiler. Da diese Grenzen nur auf dem Gewohnheitsrecht beruhen, so daß ihre Übertretung keine regierungsamtlichen Sanktionen nach sich zieht, bedarf es entweder eines einflußreichen Headmans oder einer zwischendorflichen Übereinkunft, um ständigen Hader zu vermeiden.

0. The region where I come from is called Chittagong Hill Tracts. We have the shifting cultivation in this hilly place every year. Especially to mention my Bawm country, each village has a separate jhum site, a site for gardening, a reserved jungle for trees and bamboos for the villagers. So each village has its own jhum site and a site for gardening and tree and bamboo jungles. The village people have a prerogative on the sites of their own. If I want to have a jhum cultivation in the site of another village, I must first ask the village people or the head of the village whether I can have a jhum in the site of their jhum sites.

Jhum ist das (als solches auch ins lokale Englisch übernommene) Bengali-Wort für „Geschwende“. Die deutsche Bezeichnung Geschwende ist, wie auch das Wort „schwenden“ selbst, mit den entsprechenden Anbauformen bei uns etwas außer Gebrauch gekommen; ich gebe ihr jedoch den Vorzug vor dem modernen Kunstwort Brandrodung, das inhaltlich falsch ist: es wird nicht gerodet.

Unter *garden* ist hier nicht der in den Hill Tracts gelegentlich zu findenden Hausgarten — ein unzüamter Platz nahe dem Haus für Küchenkräuter etc. (über seine Verwendung als Saatbeet siehe Absatz 12) — zu verstehen, sondern eine in diesem Gebiet (mit geringen Ausnahmen) nur für die Bawm typische Pflanzung, in der, außer den altüblichen Bananen und Papaya, vor allem Zitrusfrüchte (vorwiegend Mandarinen) und Ananas, aber auch Tee, Kaffee u. a. langfristig angebaut werden. Die mit der christlichen Mission verbundene Einführung der *garden* hat nicht nur die durch den Zivilisationskontakt erhöhte Marktabhängigkeit der Bawm aufgefangen, sondern sie zudem davor bewahrt, wie andere Bergbewohner bei langsam aber (mit durch steigende Bevölkerung zunehmender Überschwendung) sicher sinkenden Reiseerträgen in stärkerem Maße in die Schuldknechtschaft fremder Geschäftemacher zu geraten: Die Bawm-Dörfer sind relativ wohlhabend und können es sich z. T. sogar leisten, auf ihren Feldern Arbeitskräfte aus benachbarten Ethnien zu beschäftigen.

Bei den reservierten Dschungelbeständen handelt es sich nicht um die eingangs erwähnten Regierungsreservate, sondern um Plätze, die durch Beschluß des Dorfrates (siehe Absatz 2) nicht geschwendet werden dürfen. Bei anderen Ethnien mit weniger Gemeinsinn hat die allgemeine Bodenknappheit z. T. dazu geführt, daß

Shifting Cultivation in the Chittagong Hill Tracts, East Pakistan

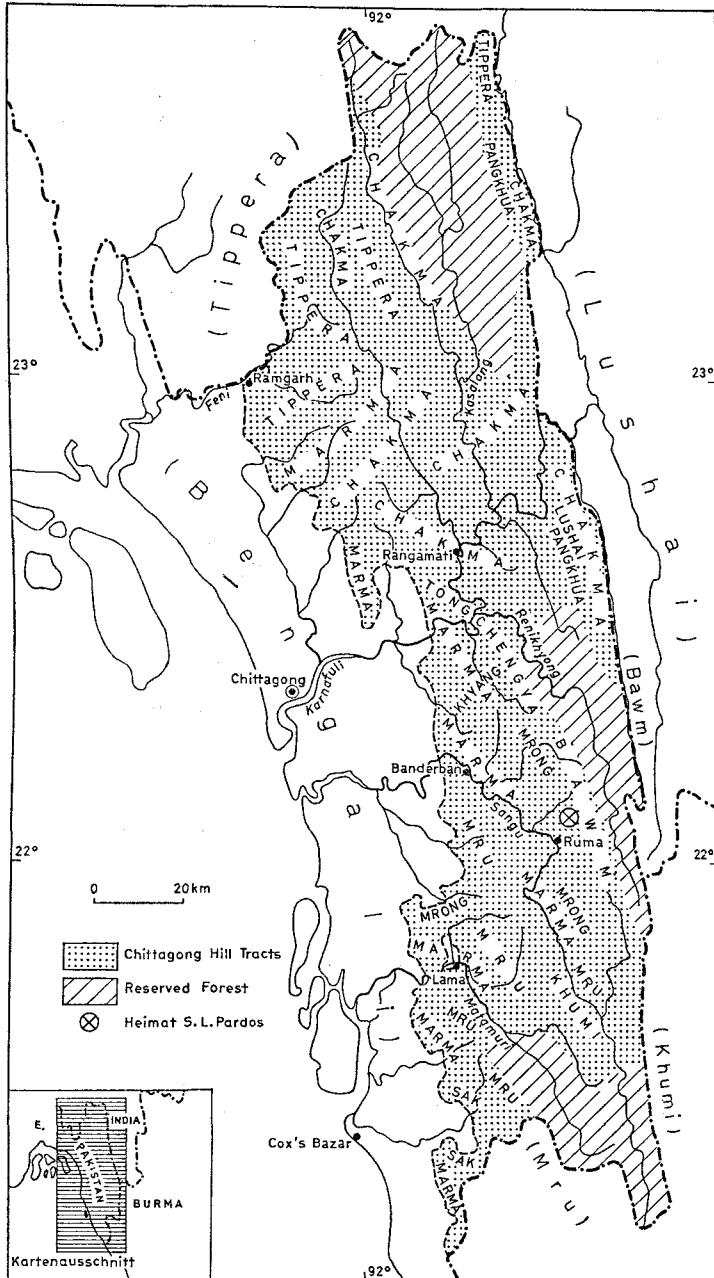


ABB. 1: Übersichtskarte der Chittagong Hill Tracts.

Baumaterial und Bambus unter unverhältnismäßigen Unkosten von weither geholt werden müssen. Die Nutzung dieser Dorf-Reservationen steht jedem Dorfbewohner frei; Fremde jedoch müssen um Genehmigung einkommen. Für das entnommene Material kann keine Bezahlung verlangt werden, da es sich hier ja nicht um Privatbesitz handelt. Zwar werden Bambus und Holz verkauft, doch ist die Bezahlung dann der Preis für die vorgeleistete Arbeit (Abschlagen und Transport). Ebenso wenig kann ein Dorf einen Teil seines Gebietes an Fremde zur Anlage von Feldern verkaufen, und nur derjenige, der eine von einem anderen bereits eingeschlagene Fläche benutzt (und somit fremde Arbeitsleistung entwendet), kann haftbar gemacht werden. Die Achtung der genannten Dorfvorrechte hingegen kann nur durch soziale Kontrolle garantiert werden.

1. *Jhumia* or *shifting cultivator*: The hill people who practise the shifting cultivation are called *Jhumia*, i. e., shifting cultivators. There are many different tribes of hill people in the Chittagong Hill Tracts. The names of the tribes are Bawm, Murma, Chakma, Mro, Mrung, Khiang, Tippera, Tangchangya, Lushai, Sak, and Pangkho. Most of these hill people practise the shifting cultivation in the Hill Tracts.

Der aus dem Bengali stammende Begriff *jhumia* (Schwendbauer) wird vor allem in der älteren Regional-Literatur verwendet — Macrae hielt ihn 1801 sogar für ein Ethnonym —, heutzutage scheint er kaum mehr in Gebrauch. Das vom Autor statt dessen benutzte *shifting cultivator* ist eine im Kontext zwar verständliche, jedoch semantisch nicht ganz befriedigende Aushilfe und wäre besser durch den in jüngster Zeit (entsprechend einem Vorschlag von Izikowrtz) üblich gewordenen Fachterminus *swidden farmer* zu ersetzen.

Die Reihenfolge der aufgezählten Ethnien hat reinen Zufallscharakter; die beiden Hauptethnien sind Marma und Chakma. Über die zahlenmäßige Stärke der verschiedenen Ethnien liegen keine offiziellen Angaben vor; die im folgenden gemachten Angaben sind auf den Feldsteuerlisten von 1955/56 beruhende Schätzwerte. Die Marma (über 130000 P.) bewohnen vorwiegend die Täler der südlichen und nordwestlichen, die Chakma (über 130000 P.) diejenigen der mittleren und nördlichen Hill Tracts. Das Gros der Tippera wohnt nördlich der Hill Tracts in dem (zu Indien gehörenden) Tippera State. Die Tongchengya (ca. 12000 P.) bilden eine in mancher Hinsicht eigenständige Untergruppe der Chakma und siedeln an deren Südrand in Nachbarschaft zu Marma und der kleinen Gruppe der Khyang (ca. 1000 P.). Die Mrong — ich ziehe die der Eigenbezeichnung angepaßte Schreibung mit -o- vor, da mit Mrung sowohl (im Marma) die Tippera als auch (im Bengali) die Mru bezeichnet werden können, was bis in jüngste Publikationen hinein (z. B. Census of Pakistan 1961) Anlaß zu falschen Askriptionen gegeben hat — eine ebenfalls eigenständige Untergruppe der Tippera (mit diesen in den Hill Tracts zusammen ca. 35000 P.), die in den ganzen südlichen Hill Tracts verstreut wohnen. Am Rande eines Talkessels ganz im Süden finden sich schließlich die Sak (ca. 2000 P.). Obschon die Mrong und viele Tongchengya auch in höheren Lagen siedeln, ziehen es alle bisher genannten Ethnien im allgemeinen vor, in den Tälern zu wohnen.

Die Mru (ca. 15000 P.) bewohnen die westlichen Bergketten der südlichen Hill Tracts (eine zweite Hälfte dieser Ethnie wohnt in Arakan), ihnen schließen sich im Südosten die Khumi an (ca. 2000 P.), die hier nur einen kleinen Ausläufer der Khami/Khumi-Gruppe in Arakan darstellen. Nördlich von ihnen, am Ostrand der Hill

Tracts, finden wir die Bawm (1955 ca. 4000 P., inzwischen, u.a. durch Zuzug aus Assam, etwa das Doppelte) und schließlich im Nordosten die Pangkhua (ca. 1000 P.) und einige Lushai, deren Gros den Südzipfel Assams bewohnt. Alle diese Gruppen leben in der Hauptsache vom Schwendbau, denn auch unter den Chakma, Marma, Tippera und Sak stellen die Pflugbauern nur eine kleine Minderheit.

2. *Selection of the jhum sites:* We have the jhum sites around the village — east, west, south, and north. We have a committee for selecting the sites in the month of December. The committee decides whether to select the jhum sites from the East and West or South and North. Under the confirmation of the selection of the jhum sites by the village committee, each family has to select its own place for itself for one year. When one has selected his jhum plot, he must make a sign by cutting the bamboos and putting the whet stone on the ground inside the selected area of the jhum plot.

In former times, if I had a jhum from an area full of trees, I could claim this jhum again a second time and a third time after every two years. But now, as the population is increasing more than before, we have a rule not to allow perogatives in the re-use of the jhum plot. We can use a jhum for one year only.

Bei den genannten Festlegungen handelt es sich nicht darum, daß man im Vierjahreszyklus um das Dorf herum jeweils in einer Himmelsrichtung schwendet (dann brauchte man kein Komitee), sondern daß man versucht, eine geeignete Stelle zu finden, wo die Mehrzahl der Dorfbewohner ihre Felder anlegen kann. Die Konzentration der Geschwende auf ein bestimmtes Areal erleichtert Gemeinschaftsarbeiten, ist bei den anderen Ethnien jedoch nur bedingt üblich (zu diesbezüglicher Theorie und Praxis der Marma siehe BERNOT 1967, pp. 231—33). Dort ist es vielmehr so, daß jeder sich dasjenige Stück des Dorfareals aussucht, das ihm den meisten Erfolg zu versprechen scheint. Um die bei dieser Praxis zwangsläufig auftretenden Interessenkollisionen zu vermeiden, hat jeder Haushalt ein Vorrangsrecht auf solche Flächen, die er bereits früher einmal geschwendet hat; Aufgabe der vor Beginn der Feldarbeiten stattfindenden Versammlung der Familienvorstände ist es dann, die bestehenden Möglichkeiten mit den durch Zu- und Wegzug, aber auch durch Veränderungen in der Personenzahl und Arbeitskraft der einzelnen Familien wachsenden Bedürfnissen in Einklang zu bringen.

Eine sehr individualistische Lösung haben einige Tongchengya gefunden, deren Siedlungen weniger Dörfer als Agglomerationen von Häusern bilden, so daß jedes Haus nach Belieben das Land rundum schwenden kann. Veränderungen im Personenstand sind dabei allerdings nur schwer auszugleichen und müssen durch verstärkte horizontale Mobilität aufgefangen werden. Die Bawm hingegen haben (nicht zuletzt, um die Einrichtung von Schulen, Kirchen usw. rentabel zu gestalten) eher die Tendenz, große Dörfer zu bilden (die, mit ihren 40 Häusern, allerdings im Vergleich zu denen der Lushai immer noch recht klein sind). Einer Tongchengya-Gruppe, die auch eine Schule haben wollte, wurde von dem für sie zuständigen Bawm-Headman bedeutet, sie möchten zuerst ihre Häuser zu einem größerem Dorf zusammenlegen. Je größer das Dorf, desto größer der Radius seines Areals und je länger u. U. der Weg zu den Feldern, insbesondere, wenn, wie es aus wechselnden Gründen meist der Fall ist, das Dorf nicht in der Mitte, sondern am Rande dieses Areals liegt. Vorrechte auf nahe gelegene Felder gäben hier unvermeidlich Anlaß zu Neid und Streit, während die

Festlegung aller auf einen Anteil an einem gemeinsamen, jedes Jahr wechselnden Gebiet einen gerechten Ausgleich schafft.

Die von den einzelnen Haushalten ausgewählten Feldlose werden, wie bei den anderen Ethnien der Hill Tracts, dadurch als beansprucht gekennzeichnet, daß man am Zugang zum künftigen Feld den Bewuchs etwas abschlägt und hier einen ein bis anderthalb Meter hohen Bambusstab aufstellt, in dessen oberes Ende zwei Stäbchen kreuzartig in eine Kerbe eingeklemmt werden. Bei den Mru und Marma zumindest kann nach dem Setzen dieses Zeichens noch Einspruch erhoben werden. Zur Deposition eines Wetzsteins im Feld liegen mir keine zu vergleichenden Daten vor.

3. *Preparation or buying the materials for cutting the jhum*: The housewife must weave the working-shirts and trousers for men before the beginning of cutting the jhum. So each man must have a working-dress — shirt, trouser, and hat made of cotton woven by women. We have to buy a dao and an axe for each worker. We make the handles of the dao and axe by ourselves from tree or bamboo. Everyone must have a bamboo basket for carrying rice, curry, dao, axe, dresses, etc.

Die genannten Kleidungsstücke werden speziell für die Feldarbeit hergestellt und nur sehr selten auch zu anderen Gelegenheiten getragen; im Dorf trägt man meist auf dem Markt gekaufte Ware bzw. aus gekauftem Tuch (vorwiegend von den Männern, mit Hilfe von Nähmaschinen) selbstgenähte Kleidungsstücke. Hosen, d. h. knielange Shorts, sind in den Hill Tracts nur bei den Christen (wie z. B. den Bawm) üblich; die anderen Ethnien tragen vorwiegend Lungis (Sarong) oder auch Lendentücher längerer (Dhoti) oder kürzerer Art, die auch zur Feldarbeit Verwendung finden und fast ausschließlich auf dem Markt erworben werden. Dies gilt, mit geringen Ausnahmen, auch für die vor allem von Mru und Mrong noch getragenen Durchziehschurze und die aus dem gleichen Material (nämlich Cotton) bestehenden und zur Feldarbeit weitgehend üblichen Turbane, obschon die zur Feldarbeit verwendeten Stücke gelegentlich auch selbst gewebt werden. Daneben findet sich bei den Bawm noch eine andere Art der Kopfbedeckung, nämlich aus einem doppelten Lager von feinen Bambusstreifen geflochtene und mit Blatt- und Papierfüllung versehene Nachbildungen von Tropenhelmen. Weitere Verbreitung besitzen ebenfalls aus Bambus geflochtene und mit Blättern ausgelegte, bis auf den Rücken reichende Regenschutzhüllen.

Im Gegensatz zur Beinbekleidung der Männer werden die Röcke der Frauen bei allen Ethnien noch selbst gewebt (obschon die Marma-Frauen auch ihre Sarongs in zunehmendem Maße auf dem Markt erstehen, desgl. die Bawm-Frauen das Tuch ihrer Röcke); und selbstgewebt werden auch, zumindest bei den Bergstämmen, die bis zum Gürtel (oder etwas darüber) reichenden Arbeitsjacken (*shirts*), die von beiden Geschlechtern getragen werden können. Während Weben grundsätzlich Frauenarbeit ist, ist die Herstellung der Körbe und anderer Bambusflechtereien immer Sache der Männer. (Zum *dao* siehe Absatz 5).

4. *Working groups*: To cut the jhum, the people always like to work in groups. There are three to five persons in one group. This group is going to cut the jhum every day except Sunday, and they cut the jhums by turns. It takes a longer time to complete the jhum cutting if there are more trees in the jhum plot. This working group gets up early in the morning, say 6 a. m., and goes to the jhum site working until noon, say 11 a. m., and they take rest for eating,

say one and a half or two hours, and then they continue the work till about 5 p. m., and they return before sunset.

Die Arbeitsgruppen spielen nicht nur beim Schlagen der Felder eine Rolle, sondern auch im Verlauf der weiteren Feldarbeiten bis zur Ernte. Sie sind, ebenso wie die gegenseitige Arbeitshilfe, alte Einrichtungen, die sich bei den Bergbewohnern bis heute gehalten haben, während sie bei den Talbewohnern weitgehend durch Lohnarbeit abgelöst wurden. Es sind vorwiegend die jungen Männer, die Arbeitstrupps bilden und, an vorbestimmten Tagen, mit der Familie eines ihrer Mitglieder auf dessen Geschwende ziehen. Die Familie übernimmt die Verpflegung, und die geleisteten Arbeitsstunden werden durch entsprechende Arbeit des Mitglieds des Arbeitstrupps auf anderen Feldern wieder wettgemacht. Familien ohne männliche Arbeitskraft können sich einen solchen Arbeitstrupp gegen eine bestimmte Vergütung mieten (sofern sie die Mittel dazu haben). Die Zusammensetzung und Größe der Trupps bestimmt sich nach freundschaftlichen und z. T. auch verwandtschaftlichen Bindungen; es gibt also keine verpflichtende Zusammenfassung der gesamten Jungmannschaft eines Dorfes. Die für die Bawm angegebene Zahl von 3 bis 5 Mitgliedern deutet, angesichts der Größe ihrer Dörfer, auf zunehmende Individualisierung der Arbeit und den Übergang zur Lohnarbeit hin (siehe auch Absatz 6). Die Arbeitsruhe am Sonntag findet sich nur bei den Christen; für die anderen Bewohner der Hill Tracts hat die Woche sieben Arbeitstage, es sei denn, irgendein besonderes Dorfereignis erfordere Arbeitsruhe. (Zum täglichen Arbeitsrhythmus siehe Absatz 17).

5. *Instruments for jhum work:* Dao (Bawm: *nam*) is one of the most important instruments for working. This *nam* is used to cut the jhum, to cut the grass, and this *nam* is used by both man and woman, and it is also used for chopping the meat and vegetables for curry etc. The big hoe (Bawm: *kudal*) is used to dig the ground for making a place for the threshing-basket (*kinglawng*) during the time of reaping the paddy and is also used for cutting the earth or ground in making the roads to the new jhums. The sowing-dao (Bawm: *thulb*) is used to plant or sow the different seeds in the jhum after burning; this *thulb* or dao is also used for digging the earth when making or building the jhum house. The small hoe (Bawm: *tumui*) is an instrument for clearing or weeding the grass after plantation. The reaping-hook (Bawm: *favah*) is used for cutting or reaping the crops of the jhum fields; this instrument is also used for cutting the thatch grass.

Dao ist das aus dem Assamesischen (Bengali: *da*) in das lokale Englisch übernommene Wort für Haumesser. Dieses Haumesser, dessen Klinge (da es in den Hill Tracts keine Eisenvorkommen gibt) auf dem Markt gekauft werden muß, ist das Mehrzweckwerkzeug aller Bewohner der Hill Tracts (zu den verschiedenen Formen siehe BERNOT 1967, pp. 203—209). Alte Haumesser werden von den Benutzern selbst umgeschliffen, so daß nicht mehr ihre seitliche Schneide, sondern der dem Griff gegenüberliegende Vorderrand das Wichtigste ist: sie finden dann als „Grabstöcke“ (*thulb*) Verwendung. Während das Haumesser zum traditionellen Kulturgut gehört, ist die große Hacke eine rezente Erwerbung: die Bawm benutzen für sie kein eigenes Wort, sondern haben die Bengali-Bezeichnung (*kudal*) übernommen. Dieses Instrument findet vor allem Verwendung zu einer ebenfalls erst neu eingeführten Tätig-

keit: dem Herrichten breiter Wege. Bei den anderen Ethnien (mit ihren vorwiegend individuell angelegten Feldern) begnügt man sich mit dem Ausschlagen der Pfade mit Hilfe des Haumessers und nimmt grundsätzlich keine Erdbewegungen vor (es sei denn, man müsse an besonders steilen Stellen einige Kerben anbringen, die den Füßen besseren Halt bieten). Die kleine Hacke hingegen ist als Jätinstrument (neben dem Haumesser) allgemein verbreitet, ebenso wie die Sichel zum Ernten der Reisähren und Schneiden von Dachgras. Nachzutragen wäre die Axt (Bawm: *reitlung*), die man überall in den Hill Tracts zum Fällen größerer Bäume benutzt. (Kleinere Bäume und Bambus schlägt man mit dem Haumesser.) Sägen (Bawm: *sarai*) finden sich nur gelegentlich. Alle diese Eiseninstrumente müssen auf dem Markt erworben werden.

6. *Time of jhum cutting*: Each family has to select the jhum site for its own before the end of December. We cut the jhum from the beginning of January up to the end of February. If my jhum is full of trees, it takes many days to complete the jhum cutting. Only if the families have several men who can cut the jhum or if they are families rich enough to hire some other men by giving Rs. 2.50 to Rs. 3.00 per day, then it is easier for them to complete the jhum cutting. The period of jhum cutting is only from the month of January to the month of February. Therefore each family must complete the cutting of the jhum before the beginning of the month of March.
7. *Drying after the jhum cutting*: March is the hot month. So we have the whole month of March to let the jhums dry. The jhum is let to dry from the beginning of March up to the first week of April. The sooner we complete the jhum cutting, the better it is, for there are more days during which the trees and shrubs can dry up sufficiently.

Es besteht kein Zwang, die Geschwende in einer bestimmten Periode einzuschlagen, aber je eher man damit fertig ist, desto besser kann der abgeschlagene Bewuchs austrocknen, und desto besser wird er Anfang April brennen. Zunächst beseitigt man das Unterholz, die Büsche und Schlinggewächse (eine Arbeit, an der auch die Frauen teilnehmen), dann fällt man die Mehrzahl der Bäume (ohne ihnen, zuvor oder hernach, die Äste abzuschlagen). Einige große Bäume werden (zumindest bei den Mru und sofern überhaupt vorhanden) stehen gelassen (man kappt nur ihre weitausladenden Äste, damit sie so wenig als möglich Schatten werfen), nicht wegen der mit dem Fällen verbundenen Arbeit, sondern weil sie (bzw. ihre Samen) das raschere Wiederaufkommen eines guten Bewuchses in den folgenden Jahren fördern sollen.

8. *Precautions for burning the jhum*: In the first week of April we have a committee to discuss how to fire the jhums, for the jhum burning is very dangerous to the village people, the reserved jungles and the reserved jhum site which is kept for the next time. The head of each family is asked to attend the committee. After fixing the date of firing the jhums by the committee, everyone of the village is informed of the date of firing the jhums. Each family of the village is asked to clear the dry leaves around the jhums before the date of jhum burning fixed by the committee, so that the fire may not transgress the border of the jhum. Firing of the jhums is done in one day. The village people are divided into two groups: one group is to go to the jhums to set them afire and the other is to guard the village from the jhum fire.

Die letztgenannte Aufteilung der Arbeitskräfte ist nur dann unbedingt erforderlich, wenn das Geschwende nah beim Dorf liegt, so daß insbesondere die (mit inzwischen ebenfalls ausgetrocknetem Imperata-Gras gedeckten) Hausdächer vom Funkenflug bedroht sind. Wie nötig die dabei getroffenen Vorsichtsmaßnahmen sind, zeigt die Tatsache, daß trotz ihrer alle paar Jahre oder häufiger irgendwo ein Dorf abbrennt, wobei der Verlust der Häuser weniger schwer wiegt als der des darin gespeicherten Reises und Saatgutes, durch deren Verlust die Familien auf Jahre hinaus in Schulden geraten können. In einem dorffernen und mit normalem Dschungelbewuchs bestandenen Gebiet hingegen ist die Gefahr eines übergreifenden Brandes weniger gegeben, da sich das Feuer zwar in den trocknen Blättern auf dem Boden eine Zeitlang fortrifft, den nicht abgestorbenen Bewuchs selbst jedoch nicht angreift; denn ob- schon der Niederschlag der letzten fünf Monate nur wenige Zentimeter (insgesamt etwa 15 cm) betrug, steigt die relative Luftfeuchtigkeit jedoch jede Nacht auf 100%, so daß der Dschungel feucht genug bleibt, um nicht in Flammen aufzugehen.

Die Situation ändert sich jedoch, sobald das Gebiet mit größeren Grasflächen durchsetzt ist. Der Aufenthalt in solchen mit Grasflächen durchsetzten Gebieten ist während der Tage, da die Felder abgebrannt werden, in der Tat lebensgefährlich: im Imperatastroh breitet sich das Feuer im Nu aus und lodert mit so heißer Flamme, daß selbst lebende Bäume in Brand geraten. Brennen solche Flächen mehrere Jahre hintereinander ab, wächst dort außer dem Gras, das von seiner eigenen Asche gedüngt um so besser wieder aufschießt, kein Baum und kein Strauch mehr. Für den Feldbau sind diese Flächen unbrauchbar geworden, da das Gras schneller wächst (und damit die jungen Reispflanzen erstickt) als man jäten kann. Will man also in einem Gebiet, das schon z. T. vergrast ist (z. B. auch in der Nachbarschaft von Feldern, die erst ein Jahr brach liegen), ein Geschwende abbrennen, so ist es durchaus erforderlich, eine breite weitgehend gesäuberte Schneise rings um das Feldgebiet anzulegen, so daß das Feuer nicht, am Boden fortglimmend, übergreifen kann. Aber selbst dann erfordert das Inbrandsetzen noch Erfahrung und Geschick, denn ein gutes Feuer sollte sich von den seitlichen und unteren Hangrändern her zur Mitte des Feldes hin und bergauf (aber nicht über den Kamm hinweg) ausbreiten und verstärken und so möglichst wenig Halbverbranntes zurücklassen. Springt das Feuer trotz der Vorsichtsmaßnahmen auf ein benachbartes Feld über, so ist es durchaus möglich, daß dessen Fläche ungünstig abbrennt. Die beste Möglichkeit, dies zu vermeiden, ist das ungefähr gleichzeitige Abbrennen aller benachbarten Geschwende: daher die Festlegung des Datums durch das Komitee auf einen bestimmten Tag.

9. *Firing and rain:* We have our jhums burnt in the second week of April. But if we have a rainfall we must wait some days in order to let the jhums become dry again. Therefore it is difficult to set the fire to the jhums if we have much rainfall in the month of April. We must burn the jhum in the month of April. But rain is very important again for planting the field. Without a rainfall by the end of April, it is very difficult to sow the seeds. Without having the rain the earth is hard. But to have much heavy rainfall is not good for the jhum crops. If we have much heavy rainfall, the roots of the plants come out and they fall down on the ground before the time of reaping the crops.
10. *Clearing the jhum of unburnt remains:* If the jhum was dry enough, it will be a good burning. But if the jhum was not sufficiently dry, it will not burn well. Then we have much work in clearing the field by collecting the pieces of bamboos and

trees which are not burnt by the fire. Both men and women join in this clearing work. We collect all pieces of bamboos and trees which are not burnt by the fire at special places and set them again afire. We also can throw them all to the outer side of the jhum plot.

Nach dem Brennen folgen, ehe man mit dem Säen beginnen kann, noch einige Tage harter Arbeit: nämlich das Säubern des Geschwendes von nicht völlig verbrannten Resten. In diesen Apriltagen erreichen die Jahrestemperaturen ihren Höhepunkt, und ansonsten erfrischende Brisen (um die Mittagszeit) wirbeln auf den Feldern nur noch mehr Asche auf als dies durch die Arbeit selbst schon gegeben ist. Gelegentliche Gewitter schaffen wenig Hilfe: die Temperaturen gehen kaum zurück, dafür steigt die Luftfeuchtigkeit; die Asche vermengt sich mit dem Feldeboden zu schmutzigem Dreck; und die Holzreste müssen erst noch einmal austrocknen, ehe man nachbrennen kann (sofern man nicht vorzieht, sie am Rande des Feldes zu deponieren und im Laufe der späteren Feldarbeiten z. T. als Brennholz zu verfeuern). Fast unabdinglich ist die Aufweichung des Bodens durch Regen jedoch für das Einsäen; denn mit dem Haumesser Löcher in einen ausgetrockneten und gebrannten Boden zu stechen oder (in diesem Falle besser) zu meißeln, verlangt einen übermäßigen Arbeitsaufwand, der aber nötig wird, wenn in Ausnahmejahren (wie z. B. 1957) im April und Mai fast kein Regen fällt. Eine zu heftig einsetzende Regenzeit hingegen wäscht Asche und Erde (und mit ihr das Saatgut) den Abhang hinab. Auf besonders gefährdeten Hängen sucht man sich dagegen etwas zu schützen, indem man vom Feuer zurückgelassene dickere Baumstämme als Schutz gegen die Abspülung quer zum Abhang legt. Diese Stämme werden später gleichzeitig als Weg benutzt.

11. *Building of the jhum house*: Men are rather buisy to build the jhum house after the clearing of the jhum. This house is made of bamboo and trees and the roof is thatched with grass or bamboo leaves. It also has one large platform for drying the things or the paddy. An average jhum house measures 16 cubits (8 m) in length and 12 cubits (6 m) in width. The platform however is made according to the size of the mat which I have. If I have a big mat, I shall have to make the platform bigger, or if the mat is smaller, I have to make the platform smaller according to the size of the mat. If the jhum is very far from the village, the owner and his family will have to live in the jhum house for some months or they can live there until harvest. This house is also used as a storing-house for all sorts of vegetable fruits, paddy, cotton, etc., till we can carry them all to the village.

Neben einem Abschnitt über die Feldhäuser findet sich in den meisten Berichten über den Schwendbau ein anderer über Anlagen zum Schutz der Felder, insbesondere Zäune. Daß dies hier nicht geschieht, hat seinen Grund darin, daß solche Anlagen in unserem Gebiet keine besondere Rolle spielen. In diesem dicht, ja überbesiedelten Raum sind Rehe und Wildschweine selten geworden, und dort, wo man Zäune errichtet, sind sie weniger als Schutz gegen Wildtiere gedacht, denn als Barrieren gegen die Hausrinder (wobei es meist genügt, nur die Zugänge abzusperrn). Der Besitzer der Tiere muß für den durch sie angerichteten Feldschaden aufkommen. Je offener und je mehr mit ständigen Kulturen durchsetzt ein Gebiet allerdings wird, desto mehr muß man Zäune bauen, es sei denn, man verzichte weitgehend auf die Rinderhaltung; und letzteres ist in S. L. PARDOS Gebiet der Fall.

12. *Sowing or planting*: Sowing and planting is done from the middle of April up to May. All sorts of seeds should be sown in these two months. Man and woman are working together in sowing. We mix the seeds of white and red gourd, beans, cucumber and cotton seed with the paddy. If I have one ari of paddy seed, I can only mix a quarter seer of cucumber seed, half an ari of cotton seed, 10—15 seeds of white and red gourd, and three to four seeds of bean with this one ari of paddy seed. I cannot mix too much seed for it would be too disturbing for the paddy plants. If we mixed too much seeds of bean, cucumber, white and red gourd with the paddy, they would outgrow the paddy plants very far and we should have to reduce them by pulling them up in order to make enough space for the paddy.

Process of sowing:

- (1) Paddy (mixed with the above mentioned seeds) is sown at a distance of 1 ft. The process of sowing is to make a hole by a dao and to put the seed into it.
- (2) Maize (Bawm: *kawlmum*) is sown two or three seeds together in holes some 5—6 ft. apart from each other.
- (3) Rozelle (Bawm: *anthur*) is sown 5—6 seeds together at a distance of 5—6 ft. in a row near the jhum path.
- (4) Bitter gourd (Bawm: *ankha*) is sown two seeds together at a distance of 5—6 ft. near the trees which are lying on the ground so that the plants can spread or creep over them.
- (5) Snake gourd (Bawm: *mawrawl*) is also sown two or three seeds together at a distance of 5—6 ft. near the trees lying on the ground (like the bitter gourd).
- (6) Luffa or sponge gourd (Bawm: *sawnthiat*) is sown two or three seeds together near the jhum house, but this plant, as a creeper, needs a stake or support to climb up.
- (7) Climbing yam (Bawm: *barâ*): Some bamboos or smaller trees are left uncut for this climbing yam. We make a big hole near the stump or the foot of this tree or bamboo and put the seed into it that it may climb up the tree or bamboo.
- (8) Arum (Bawm: *bâ*): We have many kinds of taro which are called *manzang*, *suansir*, *liansingnu bâ*, and *basâikê*. We have a separate place for planting these seeds. We dig the earth or make a hole and put the seed into it, and the seed is planted at a distance of 3—4 ft. We have to earth up the growing plant twice before it will be harvested.
- (9) Turnip (Bawm: *anjam*) is sown by broadcasting the seeds near the jhum house or near the jhum paths.
- (10) Millet (Bawm: *fatun*) is also sown by broadcasting in the field around the jhum house.
- (11) Brinjal (Bawm: *bawn*) and
- (12) Chilly (Bawm: *marsia*):

We have a separate place in the jhum for the plantation of these plants. In order to have seedlings of brinjal and chilly we break and work the earth near the house, making a garden which is fenced in. The seeds of brinjal and chilly are sown in this nursery and we have to sprinkle water every day in the morning to keep it wet. This work is done at the very beginning of April, and we can get the seedlings to be planted in the jhum at the end or the third week of the month of May. When the seedlings are about 5—7 inches high we take them to the jhum and plant them at a distance of 3—4 ft. from each other.

Reis wird im Prinzip immer mit anderen Saaten gemischt, und zwar in einem solchen Verhältnis, daß die beigemischten Feldfrüchte die Reispflanzen selbst in ihrem Wachstum oder zumindest (wie im Falle des speziell zugesäten Maises, der vorher geerntet wird) während des Reifeprozesses nicht behindern. Inwieweit diese Mischsaaten sogar dem Fortkommen einzelner Pflanzenarten förderlich sind, wäre zu untersuchen. Pflanzen, die sich nicht einpassen oder spezielle Standorte brauchen (wie vor allem Chilly und Taro) werden separat angebaut. Im übrigen läge der Vorteil von Monokulturen nur in der möglichen Vereinfachung des Aberntens, aber eben diese Möglichkeit ist auf den Geschwenden durch die Unregelmäßigkeiten des Bodens *eo ipso* nicht gegeben. Die genannten Höchstgrenzen für die Beimengung anderen Saatgutes zum Reis sind als „Bauernregeln“ in den Hill Tracts allgemein gültig. Ein Ari (Reissaat) wiegt 10 Sher, und ein (bengalisches) Sher entspricht 932 gr. Wirklich ins Gewicht fällt nur die Beimengung von Baumwolle, wobei also etwa 5 kg Baumwollkörner den 10 kg Reis beigemischt werden können. (Das Körnerverhältnis ist dabei etwa 1 : 10). Der für die Reismischsaat angegebene Saatlochabstand von 1 Fuß (d. h. 11 Löcher pro qm) liegt etwas über dem von mir für die Mru und von Bernot für die Marma notierten Abstand: nach BERNOT (1967, p. 249) beträgt der Abstand 20—25 cm (d. h. 16—25 Löcher pro qm), wohingegen ich ein Mittel von 15 Löchern pro qm ausgezählt habe. In der Tat werden in weichen, flach steigenden Böden mehr Löcher gemacht als in steilen, harten. Dabei werden aber bei weiterem Lochabstand mehr Körner pro Loch gesät als bei engerem — für die Marma gibt BERNOT (1967, p. 249) 6—10, KAUFFMANN (1962, p. 117) 8—12 Körner an; bei den Mru errechnete ich einen Durchschnitt von 12 Körnern auf hartem steilem Boden — so daß sich der Unterschied annähernd ausgleicht. Diese Zahlen sind insofern von Wichtigkeit, als die benötigten Feldflächen im Chittagong-Gebiet in Ari (d. h. in der Menge des ausgesäten Reises) gemessen werden, was nur unter Zuhilfenahme der genannten Werte in unser Maßsystem umrechenbar ist. (Nach meinen Berechnungen entspricht einem Ari etwas mehr — nach BERNOT etwas weniger — als 25 Aar).

13. *Weeding*: When the sowing of all sorts of seeds is finished we begin to weed the grass. The weeding is started in the month of June. We have to cut the weeds three times during the months of June, July, August and the first week of September, and we have to weed a fourth time for cotton, brinjal and chilly plants in November.

Jäten ist ein hartes Muß, da ja die Wurzeln des gesamten früheren Bewuchses im Boden geblieben sind. Ehemals mit Bambus bestandene Geschwende sind am leichtesten sauber zu halten (allerdings heute kaum mehr verfügbar); je mehr der Boden jedoch mit Imperatawurzeln durchzogen ist, um so mühevoller wird das Jäten. War in den guten alten Zeiten, als noch genügend Land zur Verfügung stand, das Jäten als relativ leichte, wenn auch nicht sonderlich angenehme Arbeit vorwiegend den Frauen überlassen, so erfordert heute die Verschlechterung der Bodenverhältnisse den täglichen Einsatz aller arbeitsfähigen Familienmitglieder während der Regenmonate Juni bis September, um die Felder einigermaßen sauber zu halten. In der Tat ist die für die Jäteperiode zur Verfügung stehende Arbeitskapazität derjenige Faktor, der der Größe des von einem Haushalt zu bestellenden Feldes eine Grenze setzt (siehe dazu Absatz 18). Fällt, z. B. durch Krankheit, eine Arbeitskraft auch nur zeitweilig aus (so daß man mit dem Jäten nicht mehr nachkommt), muß ein entsprechen-

des Feldstück aufgegeben werden. Familien mit vielen kleinen Kindern stehen sich dabei besonders schlecht; erst wenn die Kinder zwar voll arbeitsfähig, aber noch nicht verheiratet sind (das Heiratsalter entspricht annähernd dem bei uns üblichen; die Wirtschaftseinheit ist im Prinzip die Kleinfamilie), ergibt sich die Möglichkeit aus dem Darben oder gar den Schulden herauszukommen und zu einem bescheidenen Wohlstand zu gelangen.

Wem es an Arbeitskraft mangelt, dem droht der Abstieg; denn sein Feld ist meist nicht groß genug, um ihm auch dann noch den für das kommende Jahr nötigen Reis zu liefern, wenn z. B. die Witterung ungünstig war. Er hat dann, und eben in der Hauptarbeitszeit, nicht mehr genug zu essen und muß entweder, während die Reispreise klettern, zu entsprechend hohen Zinssätzen borgen — um nach der Ernte, bei niedrigem Reispreis, eines empfindlichen Teils seines Ertrages (z. T. des Zehnfachen dessen, was er auf Borg gegessen hat) verlustig zu gehen — oder seine Arbeitskraft, statt sie auf dem eigenen Feld einzusetzen, an diejenigen zu verkaufen, denen der Wohlstand bereits ins Haus steht. Während also das freie Zurverfügungstehen des Bodens zunächst jedem Arbeitswilligen die gleichen Chancen bietet, bringt die (mit zunehmender Bevölkerung und entsprechender Verkürzung der Bracheperioden) zunehmende Verschlechterung der zur Verfügung stehenden Bodenqualität (und die damit verbundene und den Prozeß noch beschleunigende Notwendigkeit, immer größere Flächen zu schwenden) eine Chancenungleichheit ins Spiel, die durch Reisschwankungen zwar forciert, aber während der Jäteperiode nicht nur vor allem zum Austrag kommt, sondern letztlich durch die dann zur Verfügung stehende Arbeitskraft bestimmt wird.

Dies gilt bis zu einem gewissen Grade auch für die Baumwollernte, die unter Umständen die Haupteinnahmequelle bildet. Der Baumwollanbau ist jedoch so etwas wie ein Hazard-Spiel: ein Mehr an Baumwollsaat bedingt zunächst ein Weniger an Reis, und ob die Baumwolle dann überhaupt einen nennenswerten Ertrag liefert, hängt sehr stark von nicht berechenbaren Witterungsfaktoren ab — ist die Ernte aber allgemein gut, sinkt der Marktpreis dementsprechend. Viele Haushalte bauen deshalb im allgemeinen nur die für den Eigenbedarf nötige Menge an und versuchen es mit preisstabileren Cashcrops, wie z. B. mit den jetzt besonders bei den Bawm angebauten Zitrusfrüchten.

14. *Baskets and other devices for jhum work:* Before we come to the harvest I should like to tell you which baskets are used in the jhum work.

(1) *Kinglawng* is the biggest container made of bamboo. It is made in a circular size, 2 ft. in height, and it can contain 50 aris of paddy. This *kinglawng* is used for treading out the paddy. We also use this *kinglawng* at home for storing paddy.

(2) *Tlaham* is a big basket made of bamboo. It is used for collecting the paddy and the fruits and bringing them to the jhum house. We can also use it for keeping paddy at home. It can contain 10—12 aris of paddy.

(3) *Rel* is also made of bamboo and is used for keeping the paddy in the jhum house or at home. It can contain 12—15 aris of paddy.

(4) *Kawk* is one of the baskets made of bamboo in which we keep the paddy seed. It can contain 2—3 aris of paddy seed.

(5) *Lawngkhai* is made for man and woman for carrying things from the jhum to the jhum house or from the jhum to the village. It can contain 2—3 aris of paddy.

- (6) *Saite* is especially made for women for carrying food, working-cloths, dao, reaping-hook, etc., from home to the jhum.
- (7) *Sawngte* is the smallest basket for women. It is used during sowing for keeping the seed in it. It is worn round the waist and kept at the back.
- (8) *Pber* is a big mat used for drying the paddy on the platform.
- (9) *Sainam* and *karbat*: *sainam* is specially made for women as a tie for carrying the baskets on their back. Men use to make their ties (*karbat*) from the bark of certain trees which we call *vaiza* and *kbautak*.

Die Verwendung eines Korbes zum Austreten des Reises ist weder bei den Talbewohnern noch bei den Mru üblich; ein entsprechendes (auch mit dem gleichen Wort bezeichnetes) Gerät findet sich jedoch bei den Khumi. Bei den erstgenannten Ethnien hingegen werden die Reisähren, die man (wie auch bei den Bawm) büschelweise mit der Sichel (bei den Marma z. T. auch mit dem Haumesser) abgeschnitten und in einem großen (mit Stirnband auf dem Rücken getragenen) Korb gesammelt hat, ins Feldhaus gebracht und dort (bei den Mru) in den mit Matten ausgelegten Innenraum oder (bei den Marma, die im Inneren wohnen) auf eine entsprechende Matte auf der äußeren Plattform geschüttet und ebenda ausgetreten.

Die des weiteren genannten Körbe (sie stellen nur einen Teil des Gesamtinventars dar) finden sich der Funktion nach auch bei den anderen Ethnien, doch sind jeweils Form und Ausführung genügend unterschiedlich, als daß man mit den nötigen Vorkenntnissen ihre Herkunft nicht relativ leicht feststellen könnte. Eine Besonderheit der Bawm ist die Verwendung von zweierlei Arten von Tragriemen: Während bei Mru und Marma beide Geschlechter den aus dem Rindenbast einer *Sterculia*-Art hergestellten (und auch bei den Bawm-Männern üblichen) einfachen Riemen benutzen, verwenden die Bawm-Frauen aus feinen (besonders biegsamen und widerstandsfähigen) Bambusspleißen geflochtene (und für junge Mädchen mit Schmuckanhängseln verschönerte) Kopfbänder, die zum Korb hin durch aus Pflanzenfasern gedrehte Schnüre (heutzutage einfach Bindfäden) verlängert werden.

15. *Harvest*: Harvest is completed before the end of November. Rozelle and turnip are sown for their leaves and we gather these leaves three months after the seeds have been sown. When the fruits of rozelle are ripe, then we collect or pluck them from the bushes in October and let them dry in the sun or keep them over the fire to have them dried well for keeping them longer. We get the fruits of cucumber, bean, white and red gourd, bitter gourd, snake gourd, sponge gourd, brinjal and chilly in the months of August, September, October, and November. We have more vegetable fruits in these months. But we cannot keep them longer so as to reach the next season. Dry maize, white and red gourd can be kept for a longer time. We harvest maize in October and white gourd in November. We also harvest yams and taro in November. All sorts of vegetable fruits are collected in November.

Reaping of paddy lasts from the month of September till the end of October. The collection of cotton is completed in the month of November. Therefore for us the month of November is one of the busiest months; we have more work: collection of fruits, drying the paddy, collection of cotton, and after storing all in the jhum house we begin to carry all these things home to the village.

Mit dem November endet das landwirtschaftliche Jahr; daß damit auch die Ernte aller Feldfrüchte beendet sei, trifft allerdings (zumindest für die Hill Tracts allgemein) nicht zu. So blühen z. B. einige Kürbisarten bis in den Oktober hinein, und man geht in den folgenden Wintermonaten noch oft aufs Feld, um von dort Cucurbitaceen und Knollenfrüchte zu holen. Bei den Mru ist das Ernten von Taro sogar erst in der Zeit nach einer Art Erntedankfest gestattet, das meist erst gegen Ende unseres Kalenderjahres stattfindet.

Unzureichend scheinen auch die Angaben über die Maisernte. Mais wird (wie bereits eingangs des Kommentars zu Absatz 12 bemerkt und von BERNOT 1967, p. 323 bestätigt) Ende Juli/Anfang August geerntet, so daß seine Ernte, die die Hungerzeit überbrücken hilft, beendet ist, ehe der Reis zu reifen beginnt. Die Kolben werden einfach im heißen Wasser gekocht, und „les grains ne sont pas stockés“. Das ist nämlich zu dieser Zeit auch noch gar nicht möglich, da die Körner noch nicht voll ausgereift sind und verderben würden. Will man sie jedoch länger aufbewahren, muß man sie voll ausreifen lassen, wozu man den Mais erst später (im Juni) einsät, um ihn dann je nach Sorte (es gibt solche, die nach drei, und andere, die nach vier Monaten eßbar sind) auch erst im September/Oktobre zu ernten. Da nun aber die Maispflanzen dem Reis abträglich sind, müßte man zwischen Mais und Reis als Stapelfrucht wählen, hätte man sich nicht seit langem für den Reis entschieden — obschon bei den Bawm, im Gegensatz zu den Mru und Marma, wo getrockneter Mais praktisch nur als Saatgut Verwendung findet, auch Mais noch eine gewisse Rolle zu spielen scheint. Diese Bemerkungen mögen hier nur stellvertretend für den ganzen uns noch weithin unbekanntem Fragenkomplex der anderen Feldfrüchte stehen, deren Inventar mit der angeführten Liste (wie ja dort auch vermerkt) in keiner Weise vollständig ist (vergl. dazu nur BERNOT 1967, pp. 310—327), da sich S. L. PARDO auf jene Arten beschränkt hat, für die ihm ein englischer Ausdruck bekannt war, so daß er ein Verständnis voraussetzen konnte, ohne lange Erklärungen anfügen zu müssen.

16. *Transportation:* The people try to carry home all the goods in November. Men and women, bigger boys and girls are engaged in carrying all from the jhum to the village. We try to finish all this transfer before the month of December in order to enjoy the Christmas Holiday and also the New Year.
17. *Working hours:* We work six days in a week except Sunday. Men usually get up at five o'clock in the morning. But women get up earlier when the cock is crowing. They cook rice and curry for the workers to eat in the morning before going to work, and they wrap up the food in banana leaves which will be taken along to the working-place. We eat before 6 a. m. After eating, we go to the jhum at 6 a. m. and reach there, say at half past six and begin to work from half past six in the morning till eleven o'clock. But the time of going to the jhum may be longer if the jhum is very far from the village. From eleven o'clock to one o'clock at noon is the time for eating and rest. We start to work again from one o'clock till half past five in the evening, and we return back home before sunset, say six o'clock in the evening. So the approximate working time is nine hours a day.

Im täglichen Arbeitsrhythmus gibt es bedeutende Unterschiede zwischen den einzelnen Ethnien, die vorwiegend auf ihren Essenszeiten basieren. Während die Marma nur zwei Hauptmahlzeiten kennen (am späten Vormittag und am frühen

Abend), bevorzugen die Bergbewohner drei Mahlzeiten zu den uns geläufigen Zeiten. Die Hitze des Mittags macht allgemein eine Arbeitspause (z. B. zwischen 12 und 14 Uhr) wünschenswert; für die Marma wird die Arbeitszeit am Vormittag jedoch verkürzt durch die nötige erste Hauptmahlzeit (und ihre Bereitung), und entsprechend tendiert man auch dazu, den Nachmittag abzukürzen, um den wieder spürbaren Hunger zu stillen (vgl. auch BERNOT 1967, p. 256). Die dadurch gegebene geringere Tagesleistung wird von den Bergbewohnern den Marma allgemein als Faulheit ausgelegt (und ihnen von den Bawm z. B. dadurch in Rechnung gestellt, daß sich dort verdingende Marma nur mit zwei statt mit drei Rupies täglich entlohnt werden — die Marma selbst zahlen ihren Lohnarbeitern allerdings eher noch weniger), während die Bawm bei den Marma als ausgesprochen harte Arbeiter gelten. Allerdings gleichen die Marma ihren Zeitverlust (wenigstens z. T.) dadurch wieder aus, daß sie während der Hauptarbeitszeit oft in ihren Feldhütten wohnen und somit den Hin- und Rückweg sparen. Dieses Wohnen im Feld verstärkt, verständlicherweise, die Tendenz, die Felder des Dorfes nahe beieinander anzulegen (vgl. Anmerkung zu Absatz 2), ist aber bei den Bergbewohnern (mit wenigen Ausnahmen) nicht üblich und wurde auch von den Bawm, trotz der Gemeinschaftsanlage der Geschwende und möglicherweise recht langer Anmarschwege, nicht als Regel eingeführt (siehe Absatz 11), zumal Kirche und Schule das Dorf selbst als Zentrum des Gemeinschaftslebens bestimmen.

18. *Time requirements:*

(1) *Cutting the jhum:* If the jhum is full of trees and shrubs then one person can hardly cut the jhum required for sowing one tenth of an ari of paddy in one day. Approximately 10—12 days will be necessary for one person to cut the plot for one ari of paddy seed. But if there are more big trees to hew down, it may take more than fifteen days. In places of bamboo growth it is easier to cut the jhum. One man may cut the jhum necessary for one ari of paddy seed in five days.

(2) *Sowing:* One person can sow one ari of paddy seed, say approximately, in two days.

(3) *Weeding:* Last year, I had a small jhum for about two aris of paddy seed. I have got a letter from my wife, and she wrote me that we got 100 aris of paddy from this plot of two aris of paddy seed. I have been at home during the weeding time. I hired five men, giving them Rs. 3.00 each per day, and they finished weeding in ten days for there were not too many weeds in the jhum. So if five men can weed or cut the grass of a plot of two aris of paddy in (altogether) 10 days, one man can weed a plot of one ari of paddy in 5 days. If there are more weeds, more time will be required, and this weeding is, as has been said, to be repeated three times.

(4) *Reaping:* Again to take an example of my jhum last year, I hired two men and three women for reaping the paddy. But these five persons do not only reap the paddy. One man is treading out the paddy in the *kinglawng*, the big container which I have mentioned before, and one man is collecting the paddy from the three women who are harvesting the paddy and then brings it to the treader. These three women can only reap a plot of half an ari of paddy a day. Therefore, to harvest a plot of one ari of paddy, one person will require at least 12 days. These are a few facts about the shifting cultivation in my country.



ABB. 2: Arbeitstrupp beim Einsäen, im Hintergrund quergelegte Stämme (Mru, Galengya-Mouza, Westkette, 3. 5. 1956).



ABB. 3: Einsäen; Arbeitskleidung, Sämesser und Säkorb (Mru, Galengya-Mouza, Westkette, 3. 5. 1956).



ABB. 4: Reisernte mit Sichel (Mru, Galengya-Mouza, Westkette, 1. 10. 1956).



ABB. 5: Austreten des Reises auf einer Matte auf der Plattform des Feldhauses (Mru und Marma, Galengya-Mouza, Westkette, 2. 10. 1956). ABB. 2—5: L. G. LÖFFLER

Die beim Schlagen eines mit Bambus bestandenen Platzes mögliche Arbeitsleistung wurde mir von den Mru dahingehend angegeben, daß ein Mann für eine Fläche (zur Einsaat) von einem Ari (d. h. rund 10 kg Paddy) 3 Tage braucht, was durch eine Angabe von BERNOT (1967, p. 247), nach der die Mru 24 Arbeitsstunden für eine Fläche von einem Ari brauchten, bestätigt wird. Für schwieriger zu schlagende Plätze wollte man sich auf keine Zeitangaben festlegen. Zum Räumen des Feldes nach dem Brand braucht ein Mann (bei den Mru) für einen Ari etwa einen Tag oder auch (nach BERNOT, bei den Marma) zweieinhalb, je nachdem, was das Feuer zurückgelassen hat. Was die für die Aussaat benötigte Zeit anbetrifft, so berichtet KAUFFMANN für die Marma (1962, p. 117), daß ein Experte an einem Tag zehn, ja bis zu zwölfeinhalb kg einsäen kann. Von den Mru erhielt ich eine dem Bawm-Wert entsprechende Angabe, jedoch mit der Einschränkung, daß 1 Ari in zwei Tagen sich nur schaffen ließe, wenn man sehr fleißig sei; ich errechnete, daß auf hartem steilem Boden für die Aussaat von 1 Ari etwa 20 Stunden nötig sind.

Die PARDOSchen Angaben über die Jätzeit sind so zu verstehen, daß die fünf Männer insgesamt 10 Tage brauchten, so daß also ein Mann für zwei Ari ebenfalls 10 Tage und mithin für einen Ari 5 Tage benötigt. Entsprechend nannten die Mru als Arbeitszeit für einen einfach zu jätenden Platz von 1 Ari 3 bis 4 Tage, für einen sehr verwachsenen Platz hingegen 10—15 Tage. In qm pro h umgerechnet heißt das: 100 qm auf gutem, 25 qm auf schlechtem Platz. Den niedrigsten Wert gibt BERNOT (1967, p. 254) mit einer Leistung von 15—25 qm/h für die Marma. Dieser Wert dürfte in der Tat zu niedrig liegen, denn mit einer solchen Leistung kann ein Mann in einem Monat (mit 8 Arbeitsstunden pro Tag) nur rund zwei Ari schaffen, und da im nächsten Monat das Jäten dieses Feldes von neuem zu beginnen hat, kann seine gesamte Feldfläche nicht größer als zwei Ari sein (es sei denn, es handle sich beim Bernotschen Wert nicht um einen Durchschnitt, sondern um eine Ausnahme auf besonders schlechtem Gelände). Da ferner der Ertrag heutzutage (im Schnitt) zwischen dem 20- bis 30-fachen der Einsaat liegt (das PARDOSche 50-fache ist nur auf sehr guten Böden möglich, die dementsprechend, wie angegeben, auch weniger vergrasen) und man für eine hinreichende Versorgung mit Reis pro Person und Jahr 40 Ari rechnet, reichen zwei Ari für eine Familie nicht aus (es sei denn, sie habe andere Nebeneinkommen, auf die sie, im Falle daß es keine außergewöhnlich gute Ernte gibt, zurückgreifen kann). Die Mru setzen zwei Ari Einsaat pro Person einer Familie an und bleiben selbst dann, bei schlechtem Ertrag, hinter dem Existenzminimum zurück. Jedoch kann auch eine täglich voll einsatzfähige Arbeitskraft auf dem durchschnittlichen Boden des Berglandes kaum hoffen, mehr als 1 Ari pro Woche zu jäten, d. h., ein Geschwende, das größer als 4—5 Ari (bzw. 3 acre) ist. Hier liegen die unter Absatz 13 erwähnten Grenzen der Feldgröße.

Für den Schnitt rechnen die Mru, daß eine Person für eine Arifläche 6 bis 7 Tage braucht; dies entspricht wiederum den Bawm-Werten (3 Personen für 1 Ari-Fläche 2 Tage). BERNOT hat keine direkten Vergleichswerte, dafür gibt er die Menge des Reises, die pro Tag geerntet werden kann, mit 4—10 Ari (1967: 262) an. Geht man von einem Sechstel Arifläche aus, das sich pro Tag schneiden läßt, so würde eine Ernte von 10 (bzw. 4) Ari pro Tag und Mann bedeuten, daß der Ertrag ein 60-faches (bzw. 24-faches) der Einsaat betrüge; nach Angabe der Mru sind 10 Ernte-Ari pro Tag nur bei sehr guter Ertragslage möglich. Für das Austreten ist, gemäß dem Bawm-Beispiel, ein Drittel des Zeit des Schneidens nötig, d. h. ein Mann brauchte zum Austreten der Ernte einer Fläche von 0,5 Ari 1 Tag. Für die Marma gibt KAUFFMANN

(1962, p. 121) als Tagesleistung eines guten „Dreschers“ 25—30 Ari, für gewöhnlich jedoch nicht mehr als 6—10 Ari an. Diese Angaben ergänzen sich insofern, als sie auf einen (von der fachlichen Qualifikation des Austretenden wohl unabhängigen) Ertrag in Höhe des 12- bis 60-fachen der Einsaat schließen lassen — Werte, die den realen Verhältnissen nahezu entsprechen (der Ertrag kann noch geringer sein; aber dann kann wohl auch eine größere Fläche pro Tag abgeerntet werden). Das hier demonstrierte Faktum, nämlich, daß es möglich ist, die von verschiedenen Informanten aus verschiedenen Ethnien gegebenen Daten miteinander aufzurechnen, dürfte für deren Verlässlichkeit sprechen.

Literaturanmerkungen

Die einzige bisher publizierte ausführliche Darstellung des Schwendbaus in den Chittagong Hill Tracts bildet:

BERNOT, L.: *Les paysans Arakanais du Pakistan oriental. Le Monde d'Outre-Mer Passé et Présent*, 1er série: Etudes 16. 2 vols., Paris — La Haye 1967.

Weitere Angaben zum Schwendbau der Marma finden sich in:

KAUFFMANN, H. E.: *Observations on the Agriculture of the Chittagong Hill Tribes*, in: J. E. OWEN (ed.): *Sociology in East Pakistan. Occasional Studies of the Asiatic Society of Pakistan* 1. Dacca 1962, pp. 111—134.

Zu den Problemen von Bodenbedarf und Ertragslage in den südlichen Hill Tracts vgl.:

LÖFFLER, L. G.: *Carrying capacity, Schwendbauproblem in Südostasien*, in: *VIe Congrès International des Sciences Anthropologiques et Ethnologiques* (Paris 1960), vol. 2, 1, Paris 1963, pp. 179—182.

Zur Information über die Bawm liegen zwei Arbeiten vor:

SPIELMANN, H.-J.: *Die Bawm-Zo, eine Chin-Gruppe in den Chittagong Hill Tracts* (Ostpakistan). *Dissertationsreihe des Südasien-Institutes der Universität Heidelberg*, No. 5, Heidelberg 1968.

HOLTHEUER, A.: *Die zivilisatorische Ausrüstung der Bawm im Vergleich zu der ihrer Nachbargruppen, dargestellt an Kleidung und Schmuck als Teil der materiellen Kultur*. M. A.-Arbeit (Manuskript), Berlin 1967.

Für die anderen Ethnien gibt es, außer den Monographien von

L. BERNOT über die Marma (siehe oben) und die Sak, sowie einigen kleineren Artikeln, nur summarische Darstellungen, deren erste zwar bereits genau 100 Jahre alt, aber immer noch die beste ist:

LEWIN, T. H.: *The Hill Tribes of Chittagong and the Dwellers therein*. Calcutta 1869.